

# Das Maultier im Saastal

Autor(en): **Moser, Fritz C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634957>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hutegg am Wege nach Saas-Fee mit Maultiertransport.

## Das Maultier im Saastal.

Von Dr. Fritz C. Moser.

Gefährte meiner einsamen Gänge, treues, beharrliches Maultier im Saastal, von dir sei heute die Rede, denn wer weiß, wie lange du noch beharrlich deinen Saumweg ziehen wirst, wie lange dir noch die Kultur und die Natur das Leben gewähren.

Das ist sicher, das Saastal im Wallis wäre ohne dich heute nicht, was es ist. Ein Tal mit großen Dörfern unter den Gletschern, im Banne der allgewaltigen Natur, mit einem regsamem Leben — besonders dann, wann der Zustrom der Fremden einsetzt. Vermag doch das liebe Saas-Fee auf dem Hochplateau zuoberst im Tale allein gegen tausend Gäste zu fassen.

Vier Stunden weit ist der Weg von Stalben, der ersten Bahnstation im Tale der Mattervisp, an der Linie Brig-Bermat, bis hinauf zur größten Dorfgemeinde des Saastals, Saas-Grund. Eng und rauh und hochromantisch ist das Tal bis dort hinauf. Wenn man die schwindlige Rinnbrücke im Grunde des Tales überschritten hat, klettert der Saumweg steil und mühsam den Berg hinauf, um aufwärts und abwärts, um viele Ecken und manchmal gradaus, durch schönen Wald uns bis dort empor zu führen, wo die Saaservisip, die bisher trotzig in tiefer Schlucht donnerte, munter durch die Wiesen eines breiten Hochtalbodens springt und plätschert. Hier oben trennen sich die Wege, rechts hinauf die halbe Stunde zu dem wunderlieblichen Saas-Fee, gradaus noch manche Stunde weit über Saas-Immagel und Hotel Mattmark steigen wir hinauf zu den italienischen Pässen, da die Wasserlein sich zusammentun zum reizenden Bergfluß der Saaservisip.

Und dieses ganze, viele Stunden lange Tal wäre einsam und vermöchte kein pulstierendes Menschenleben in seine großartige, romantische Natur zu bannen, wenn nicht die achtzig Maultiere des Tals den gesamten Transport bewältigen würden durch Sommer und Winter, durch Gluthitze und bissige Kälte.

Ich habe Maultiere mit der gleichen Beharrlichkeit Lasten tragen und Fuß vor Fuß setzen sehen im Sommer, wenn der Schweiß mir aus allen Poren brach und ich stöhnte und ächzte vor Hitze, und im Januar, wenn die grausame Kälte von minus fünf und zwanzig Grad Celsius mir hart zusetzte. Sie wirbeln im Sommer den braungelben Staub des Saumweges auf, sie tanzen im Winter wie Tänzer über vereiste Stellen des Wegs, wo viel Wasser aus dem Berg sidert und den Weg tief mit Eis überzogen hat. Nur das müssen wir wissen: der Hufdruck eines Maultieres im Saastal ist im Sommer der eines kleinen Hufes mit regelrechten Eifen, im Winter aber sind tiefe Eindrücke da, die davon herkommen, daß das Tier für jeden Gang hohe Schrauben in das Eisen der Hufe eingeschraubt erhält, die sofort ausgewechselt werden, sowie sie nicht mehr scharf genug sind. Diese Schrauben geben dem Huf des Tieres einen sehr festen Halt.

So glöckeln die Mulis harmonisch das Tal hinab und wieder herauf. Sie sind wie kleine Teufel anzusehen, ihnen fehlt das Edle, Raffige des Pferdes — aber das Pferd vermöchte diesen furchtbar strengen Dienst im Saastal niemals zu leisten. Diese Tiere fassen wild und hart zu, wenn wir die Hand mit einem Lederbissen darreichen, und oft hat eines den Maul orb an, was rührt für seine mild? Erinnerung zeugt. — Aber alles Strube, Bissige, Unwirische dieses Tieres ist klein gegen die Größe seines Dienstes. Es ist wahrhaft der treue, unentbehrliche Gefährte des Menschen im unzugänglichen, dramatischen Hochtal der Alpen. Es ist hier im Saastal so einheimisch wie kaum ein anderes Tier, so unentbehrlich wie keines. Und es wird nicht einmal da geboren. Die Savoyarden in den Westalpen züchten die Tiere. Die Savoyarden in den Westalpen züchten die Tiere. lesen sie nach ihren guten Eigenschaften aus und verkaufen sie teuer, auch ins Saastal. Ein wirklich gutes Maultier kostet seine achtzehnhundert Franken. Es sind 80—100 Tiere im Tale. Sie sind nicht versichert, laufen auf Treu und Glauben, die Prämien würden niemals rentieren, denn sie sind außerordentlich hoch, und doch fällt ganz selten ein



Maultierpost nach Saas-Fee.

Tier zu Tode. Es sind so außerordentlich geschickte und balance-sichere Tiere, ich könnte herzbrechend heulen, wenn ich eines abstürzen sähe. Aber sie glödeln an mir vorbei, blinzen mich an, schauen sonst aber unbekümmert immer gradaus auf den Weg, nur irgend ein Junges drückt mich auf die Seite, denn es weiß noch nicht recht, wie seine ausbuchtende Last tragen. Die geschickten älteren Tiere streifen einem weder mit Leib noch mit Last.

Aber nicht gerade ihrer idealen Eigenschaften wegen, sondern ihrer nützlichen Anpassungsfähigkeit an die Bedingungen dieses Hochtales wegen hat man sie in den Dienst gezogen. Die eidgenössische Post betreibt ihren Dienst mit Maultieren, daneben hat eine ganze Gruppe von privaten Unternehmern, die im Einzelnen bis zwanzig Tiere besitzen, eingestellte Maultierreiste (Maultierreiber) mit der Aufsicht über die arbeitenden Tiere betraut. Die Tiere arbeiten ums gute Fressen, die Treiber um Essen und schmalen Lohn. Die Meister kommen schon durch. So gehen denn ganze Züge von Tieren, manchmal zwölf und mehr Tiere, in einer Gruppe, oft nur drei und vier, durch das Tal, und die eidgenössischen Posttiere erkennt man gut an den Zeichen des Staates. Glöckchen am Halsriemen tragen sie alle. Oft tragen sie hochgetürmte Lasten. Die Holzschneider in Saas-Fee lassen etwa ganze Tische und andere Möbelstücke hinabtragen, andere Tiere kommen mit Arvenholz von Stalden herauf, mit schwarzen Kohlenäden für die Zentral- und andere Heizung, mit Essen, Essen und wieder Essen. Was so ein Tal alles braucht, das schleppen diese Tiere, sie befördern alles! Den Kurgast für Fr. 20 den ganzen Weg Stalden-Saas-Fee, das 15 Kilogramm Postpaket für Fr. 2 — das mit diesem seinem Porto meinetwegen vom entferntesten Winkel der Schweiz kam, für Fr. 2 bis in den hintersten Postwinkel des Saastals. Mit diesen Paketen hat die Post natürlich bedeutenden Verlust, den sie anderweitig wieder deckt.

Aber wie lange wird das brave „Muli“ noch diesen Verkehr bewältigen dürfen? Schon stößt die Autostraße bis gegen Eisten, dem untersten Dörfchen im Saastal, vor. Schon ist die in gigantischem Bogen über die in kolossal tiefer Schlucht tosende Mattervisp gespannte Brücke fertig. Langsam, sehr langsam stößt die Straße talaufwärts vor. Es kann noch manches Jahr gehen, bis sie in Fee oben ist. Aber dann wird das Maultier, das rechtschaffene, brave Lasttier, seinen Platz abtreten müssen, und es wird verschwinden aus dem Saastal, nachdem es durch seine Leistungen — man darf wohl sagen — in die Geschichte der Alpen eingegangen ist.

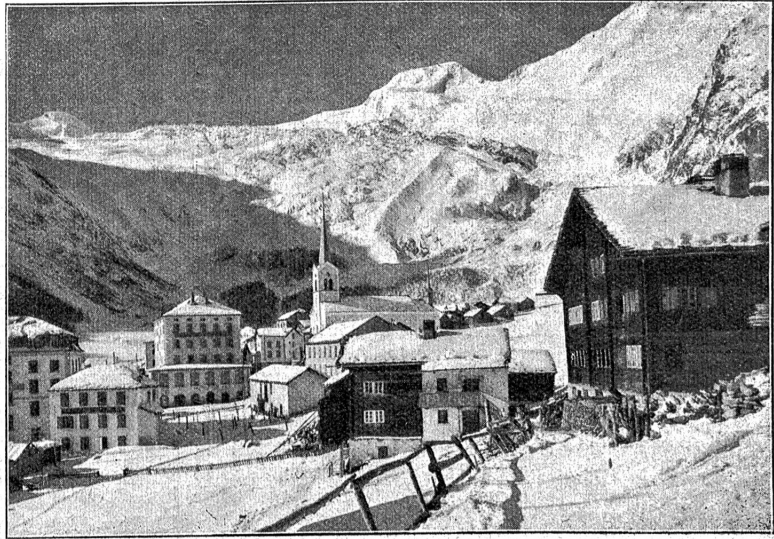
## Geistige Ebenbürtigkeit in der Ehe?

Von Dr. Miriam Scott, New York.

Berechtigte Uebersetzung von Frank Andrew.

(Die Verfasserin dieses Aufsatzes Frau Dr. Miriam Scott, war die erste Frau in Amerik., die zum Richter ernannt wurde, nachdem sie vorher jahrelang eine staatliche Eheberatungsstelle geleitet hatte.)

Wer aus beruflichen Gründen im Laufe der Jahre mit einer größeren Anzahl von jungen Menschenkindern zu tun gehabt hat, wird sich immer wieder über die Treffsicherheit wundern müssen, mit der der Mann die bei seiner zukünftigen Ehepartnerin erwünschten Eigenschaften in körperlicher Hinsicht anzugeben weiß. Augen- und Haarfarbe, Gestalt und Wuchs: über alle diese Dinge wird ihm ein ziem-



Saas-Fee mit Seegetscher.

lich klares Idealbild vorschweben, wobei es für diese Betrachtung ziemlich unwesentlich ist, ob oder in welchem Maße er später seine Wünsche verwirklichen kann und wird. Gleichzeitig aber ist es auffallend und eigentlich recht bedauerlich, wie wenig sich der Mann im allgemeinen Rechenchaft darüber ablegt, welche geistigen Qualitäten er in seiner Lebenskameradin suchen und erwarten würde.

Eine große amerikanische Zeitschrift legte ihren unverheirateten männlichen Lesern kürzlich die interessante Frage vor: „Verlangen Sie von Ihrer zukünftigen Frau, daß sie Ihnen in Ihrem geistigen Vermögen gleichwertig ist?“ Fast genau fünfzig Prozent der eingegangenen Antworten lauteten auf ein mehr oder minder bezichtigtes Ja, während die andere Hälfte der Einsender angab, daß sie auf eine geistige Ebenbürtigkeit bei ihrer Frau keinen oder doch nur nebensächlichen Wert legen würden.

Welche Ansicht ist nun richtig? Kann eine glückliche Lebensgemeinschaft nur dann erwartet werden, wenn sich beide Partner in intellektueller Hinsicht gleichwertig sind? Die emanzipierte Frauenrechtlerin wird diese Frage ohne Nachdenken mit aller Bestimmtheit bejahen und sich über jeden vorgebrachten Zweifel entrüsten, wobei sie meistens von der in ihrer Ehe aus irgend einem Grunde enttäuschten Schwester unterstützt werden dürfte. Die Junggefährtin aus Ueberzeugung wird hier die angeblich in gleicher Richtung liegenden Gründe anzuführen wissen, die sie von einer Heirat zurückgehalten haben. Und schließlich wird sich der unbeständige Liebhaber bei dieser Frage zu der Logik seines eigenen Verhaltens beglückwünschen, die ihn vor dem Schritt in die Ehe noch immer rechtzeitig genug gewarnt hat. Sie alle werden dem Frager von ihrem persönlichen Standpunkt aus zu beweisen trachten, daß eine Ehe ohne geistige Ebenbürtigkeit von Mann und Frau mit unabweislicher Sicherheit früher oder später zur Katastrophe führen muß.

Auf der anderen Seite aber werden sich genug Verteidiger der entgegengesetzten Ansicht finden. Sind nicht aus unserem eigenen Bekanntenkreis Fälle genug anzuführen, in denen ein geistig hochstehender Mann mit einer einfachen Frau offensichtlich recht glücklich lebt? Haben nicht der große Gelehrte A. und der berühmte Staatsmann Y. Frauen, deren Intellekt den Durchschnitt keinesfalls überschreitet? Zeigt uns nicht die Weltgeschichte einige der unsterblichsten Passionen zwischen den hervorragendsten Geistern ihrer Zeit und ganz unbedeutenden Frauen?